

Ekaterina Popowa

Deutschland: Gedanken einer Bulgarin

Bundesrepublik Deutschland vom 1. 7. bis 25. 12. 1996

Inhalt

Zur Person	12
I. Die Deutschen	12
Das Goethe-Institut	12
Stationen in Deutschland	13
II. Die Deutschen Zeitungen	14
„Kölnische Rundschau“	15
„DUMA“-Korrespondent in Deutschland	16
„Kölner Stadt-Anzeiger“	17
Bulgarien im „Kölner Stadt-Anzeiger“	18
Die Zeitungsgruppe „WAZ“	19
Die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“	20
„Cityweb“	21
Die Journalistenschule	22
Schlußwort	23



Ekaterina Popowa, geboren am 14. August 1965 in Pasardjik, Bulgarien, hat von 1984 bis 1989 Journalistik an der Universität „St. Kliment Ochridski“ in Sofia studiert. Nach einem ausgezeichneten Abschluß wurde sie ab 1. Dezember 1989 Redakteurin in der damals größten bulgarischen überregionalen Tageszeitung „Duma“. Seit April 1995 ist sie dort Ressortleiterin für Sozialpolitik.

I. Die Deutschen

In Bulgarien herrscht die Meinung, trotz ihrer vielen Tugenden seien die Deutschen ziemlich kühl und zurückhaltend. Meine persönlichen Erfahrungen haben mich genau von dem Gegenteil überzeugt. Während des halben Jahres in Deutschland bin ich überall guten, freundlichen und hilfsbereiten Menschen begegnet, Deutschen, die viel Verständnis und Geduld mir gegenüber, einer Fremden, gezeigt haben. Und was für mich besonders wichtig ist: Sie haben mir vieles zugetraut, an meine Kenntnisse und Fähigkeiten geglaubt und mich fast immer wie eine von ihnen behandelt. Im Journalismus ist diese Tatsache besonders wichtig, denn gerade in diesem Beruf haben die Ausländer gegen ein unüberwindliches Hindernis, die schwere deutsche Sprache, zu kämpfen. In diesem Zusammenhang möchte ich meinen Kollegen in den Redaktionen der „Kölnischen Rundschau“, des „Kölner Stadt-Anzeigers“ und der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ in Essen herzlichst danken. Sie alle haben mir geholfen, mich in Deutschland nützlich und heimisch zu fühlen.

An dieser Stelle möchte ich meine tiefste Dankbarkeit an die Heinz-Kühn-Stiftung, die meinen Aufenthalt ermöglicht hat, und besonders an die Stipendien-Koordinatorin Frau Erdmuthe Op de Hipt zum Ausdruck bringen. Ohne jegliche Sentimentalität möchte ich betonen, daß in diesen sechs Monaten im fremden Land Frau Op de Hipt für mich gleichzeitig hilfsbereite Mutter und beste Freundin war. Ein großes Dankeschön gilt auch Herrn Marc Meinardus, Leiter der Friedrich-Ebert-Stiftung in Sofia, der mir zum Stipendium verholfen hat.

Das Goethe-Institut

Es lohnt sich, den sechs Wochen in Iserlohn in diesem Bericht zusätzlich Raum zu geben. So frei und glücklich wie am dortigen Goethe-Institut habe

ich mich seit Jahren nicht mehr gefühlt. In der Oberstufengruppe hatte sich die Zeit für mich irgendwie zurückgedreht: Ich war wieder ein Schulmädchen, das jeden Tag zum Unterricht ging, Hausaufgaben machte und vor den Tests zitterte. Das waren die einzigen sechs Wochen in meinem Leben, in denen ich nur das tun durfte, was mir Spaß machte: Deutsch-Lernen und Reisen waren schon immer meine Hobbies.

Am Goethe-Institut hatte ich großes Glück mit meinem Lehrer: Herr Andreas Deutschmann ist nicht nur ein guter Lehrer und begabter Polyglotte, er ist ein hochintelligenter und offener Mensch, den ich zutiefst bewundere.

In Iserlohn hatte ich sogar die Möglichkeit, journalistisch tätig zu sein: Auf der monatlichen „Goethe-Seite“ der „Iserlohner Kreiszeitung“ habe ich zu der Diskussion über einen eventuellen Nato-Beitritt Bulgariens einen Bericht verfaßt.

Dank der Großzügigkeit der Heinz-Kühn-Stiftung hatte ich während dieser sechs Wochen am Goethe-Institut auch die Möglichkeit, ziemlich viel zu reisen – nach Paris, nach Hamburg, Münster, Düsseldorf, Wuppertal, Aachen. Die vierstündige Rheinfahrt war ein unvergeßliches Erlebnis. Die Reisen haben mir geholfen, mich an das Leben in Deutschland zu gewöhnen, besonders an die westliche Lebensweise, die ich bis dahin gar nicht gekannt hatte.

Stationen in Deutschland

Von allen deutschen Städten, in denen ich in den sechs Monaten gewohnt habe, ist und bleibt Köln meine größte und leidenschaftlichste Liebe. Es hat mich mit seiner traumhaften Mischung von Vergangenheit und moderner Gegenwart außerordentlich fasziniert. In Deutschland kenne ich mehrere kleinere und größere Städte. Meiner Meinung nach ist Köln die europäischste von allen. Nicht nur wegen seines „Gesichts“, sondern vielmehr wegen des Lebensstils seiner Menschen. Die Kölner sind offen und freundlich, sie wissen auch zu feiern, und ihre Stimmung ist richtig ansteckend.

Ich hatte leider nicht die Chance, bei dem berühmten Kölner Karneval dabei zu sein. Trotzdem habe ich in Köln andere wundervolle Feste miterlebt. Im August beherrschte die Musik drei Tage lang die ganze Stadt. Zwei Millionen Menschen tanzten, klatschten Beifall und sangen vor rund 20 Bühnen mit. Auf einem anderen Fest habe ich sogar bei einem neuen Weltrekord im Walzertanzen mitgeholfen. Mitgemacht habe ich auch bei der mehrtägigen Feier anlässlich des 600jährigen Jubiläums des Kölner Verbundbriefes, bei dem die verschiedenen Kölner Innungen die Hauptrollen spielten.

Die Spitze aller Feste war der zehnte Geburtstag der Kölner Philharmonie. Bei der nächtlichen Feier im Freien habe ich mit 200 000 Gästen eine fabelhafte Mischung von Musik, Tanz, Laserlicht- und Wasserspielen, Feuerwerken und künstlichem Nebel bewundert. Als Gast

der „Kölnischen Rundschau“ hatte ich die Möglichkeit, am nächsten Morgen auch die feierliche Matinee in der Philharmonie zu genießen und dabei die Kunst der besten Kölner Musiker sowie des berühmten Sir Peter Ustinoff und des bekannten Fernsehmoderators Alfred Biolek „live“ zu erleben.

„*Frau Popowa zur Erinnerung an eine Stadt, die nie fertig wird!*“ Mit dieser Widmung hat mir der Leiter der Essener Lokalredaktion der „WAZ“, Herr Wulf Mämpel, einen wunderbaren Bildband über Essen geschenkt, für den er selbst die Texte verfaßt hat. Seine Einschätzung trifft für Essen ganz genau zu. Die Essener sind in der Entwicklung ihrer Stadt wirklich sehr engagiert und geben sich viel Mühe, sie in eine Metropole mit starker Anziehungskraft zu verwandeln. Das einst größte Bergbau- und Stahlzentrum Europas hat heute eine neue Karriere als Bürostandort der bedeutendsten deutschen Unternehmen, als Einkaufs- und Universitätsstadt, als Messe-, Freizeit- und Kulturstadt. Das Praktikum in der Essener Lokalredaktion der „WAZ“ hat mir die bestmögliche Gelegenheit gegeben, die „Ruhrleute“ kennenzulernen, ihren Charakter, ihren Alltag mit seinen unvermeidlichen Problemen. Dank meiner Kollegen bei der „WAZ“ konnte ich auch vieles vom Essener Kulturleben genießen. Ihnen gelang es sogar, mich für das Eishockey zu gewinnen, für einen Sport, der in Bulgarien kaum bekannt ist und mich nie zuvor interessiert hat. Doch in der Essener Eissporthalle habe ich zusammen mit den begeisterten Fans für die Essener „Moskitos“ gejubelt.

Iserlohn ist die ideale Stadt zum Lernen: Da passiert nichts. Dort habe ich mit größtem Vergnügen die Ruhe, die wundervollen Wälder und den Charme des nahegelegenen Sees genossen.

II. Die Deutschen Zeitungen

Die zweiteilige Regionalzeitung mit einem allgemeinen Mantel und einem Lokalteil, unterschiedlich für jede einzelne Stadt im Verbreitungsgebiet, habe ich in Deutschland kennengelernt. Diese Art Zeitung informiert nicht nur über die bundes- und landesweit wichtigen Ereignisse, sie schafft das verlockende Gefühl der Nähe und Vertrautheit, das den normalen Bürger in einen Leser verwandelt. Gerade deshalb ist meiner Meinung nach auch das Abonnementsystem in Deutschland so stark entwickelt: Die Leser finden in der Zeitung sich selbst, ihre Nachbarn, ihren eigenen Alltag. Ich glaube, das ist der beste Weg, auf dem das tägliche Printmedium der starken Konkurrenz des Fernsehens und des Hörfunks begegnen kann. Wie die deutschen Kollegen – halb ernst, halb scherzhaft – zu sagen pflegen, „wenn wir die Todesanzeigen herauslassen, können wir den Laden gleich dicht machen“. Außerdem betonen die Regionalzeitungen die Dezentralisierung des Lebens in Deutschland, was für ein Land dieser Größe besonders wichtig ist.

In Bulgarien dagegen herrscht immer noch die überregionale Presse, die kaum lokale Nachrichten anbietet und dennoch immer teurer wird. Bei der

allgemeinen Armut und bei kostenlosem Fernsehen und Rundfunk ist es kein Wunder, daß die Leute immer seltener zu einer überregionalen Tageszeitung greifen.

„Die festen freien Mitarbeiter“ in den Tageszeitungen waren für mich gewissermaßen eine Neuigkeit. Besonders wundert mich die Tatsache, daß viele Journalisten in Deutschland jahrelang nur als Freie ihren Lebensunterhalt verdienen. In Bulgarien würden sie verhungern. In meinem Land studieren die Freien oder machen etwas anderes hauptberuflich. Von reinem Journalismus ist bei uns keiner reich geworden.

Die Großraum-Redaktion war mir auch unbekannt. Vor meinem Praktikum in Deutschland hätte ich nie geglaubt, daß man sich auf seine Arbeit normal konzentrieren kann, wenn 40 andere Leute in der gleichen Zeit herumlaufen oder telefonieren. Inzwischen weiß ich schon, daß es doch klappt, man braucht nur ein bißchen Zeit, um sich daran zu gewöhnen.

Im Unterschied zu den bulgarischen Zeitungen nehmen die deutschen die überregionalen Nachrichten hauptsächlich von den Agenturen. Das empfinde ich in gewisser Hinsicht als negativ. Die Zeitungsmäntel ähneln sich zu sehr, was nicht gerade gut ist, obwohl die meisten Regionalblätter unterschiedliche Verbreitungsgebiete haben. Außerdem ist die Agentursprache ziemlich trocken und tot, und die Zeitungssprache läßt sich davon leider zu sehr beeinflussen.

Dagegen sind die Computerprogramme zur Textbearbeitung in den deutschen Redaktionen meistens moderner, mit viel mehr Möglichkeiten als die in Bulgarien benutzten. Und was die Länge (oder genauer gesagt die Kürze) der Berichte, die Gestaltung der Zeitungsseiten und die Druckqualität betrifft, können die bulgarischen Journalisten von ihren deutschen Kollegen vieles lernen.

„Kölnische Rundschau“

In der Politikredaktion der „Kölnische Rundschau“, einer Tageszeitung mit 13 Lokalredaktionen und einer Auflage von rund 160 000 Exemplaren, habe ich vier Wochen gearbeitet und die ganze Zeit die Belastbarkeit der Kollegen dort sehr bewundert. Zwei Redakteure füllen jeden Tag mindestens zwei Seiten, zwischendurch bearbeiten sie Leserbriefe und beantworten Anrufe von Lesern und Korrespondenten. Sie produzieren ohne jegliche Hilfe die ganzen Seiten – vom Layout bis zur Gestaltung und Platzierung der Texte und Bilder. An den meisten Tagen arbeiten sie stundenlang am Bildschirm, ohne aufzustehen. Was am schlimmsten ist: Sie bearbeiten nur fremde Texte, von den Agenturen und von den Korrespondenten, sie selbst kommen gar nicht zum Schreiben, abgesehen von den seltenen Glossen. Sie sind so überlastet, daß von der allerspannendsten Tätigkeit im Journalismus, dem Recherchieren, gar nicht die Rede sein kann. In diesem Tempo habe ich nur einen Monat Texte redigiert. Trotzdem würde ich auf diese Weise bestimmt nie wieder arbeiten.

Man könnte denken, daß man die rein journalistischen Fähigkeiten der Kollegen da absichtlich verdorren läßt. Die Betroffenen selbst scheinen darüber nicht gerade glücklich zu sein.

Von meiner Arbeit in Sofia bin ich viel mehr Abwechslung im breitesten Sinne gewohnt. Deswegen hätte ich mich bei der „Kölnische Rundschau“ ein bißchen bedrückt gefühlt, wenn ich keine Möglichkeit gehabt hätte, ab und zu, vor allem am Wochenende, Termine für die Lokalredaktion in Köln zu übernehmen. Sechs Berichte sind das Ergebnis davon.

Trotz ihrer großen Belastung hatten die Kollegen aber immer Zeit für meine Fragen. Dank ihrer Hilfe habe ich gelernt, mich in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in Deutschland zu orientieren. Das war besonders wichtig für meine „Korrespondententätigkeit“, die ich in den sechs Monaten nebenbei für meine Sofioter Zeitung „Duma“ ausgeübt habe.

„Duma“-Korrespondent in Deutschland

Deutschland im Jahre 1996 ist gar nicht mehr die alte gute reiche BRD, die ehemals hinter dem Eisernen Vorhang – weit entfernt von osteuropäischen Augen – lag. Es ist nicht mehr jenes Deutschland, über das in den Zeitungen des sogenannten Ostblocks fast nur Schlimmes oder nichts zu lesen war. Nach der Wiedervereinigung steht die früher als problemfrei bekannte deutsche Gesellschaft offensichtlich auch vor schweren wirtschaftlichen und vor allem sozialen Problemen. Außerdem wird das vereinte Deutschland jetzt in den ex-sozialistischen Ländern nicht mehr als Feind, sondern als ersehnter Wirtschaftspartner und potentieller Unterstützer auf dem schweren Weg in die Europäische Union und die Nato betrachtet. Deshalb ist es kein Wunder, daß das Interesse an Deutschland auch in Bulgarien in den letzten Jahren stark gestiegen ist.

Bei der großen Konkurrenz auf dem bulgarischen Medienmarkt ist die eigene Auslandsberichterstattung äußerst wichtig. Aus finanziellen Gründen kann sich aber fast keine bulgarische Zeitung einen Auslandskorrespondenten leisten. Dazu zählt auch „Duma“, obwohl sie die drittgrößte im Land ist. Im letzten Halbjahr hat sie die eigenen Deutschland-Berichte (d.h. die, die nicht von den Agenturen geliefert wurden) der Heinz-Kühn-Stiftung zu verdanken.

Es fiel mir gar nicht schwer, ab und zu über Deutschland zu schreiben, denn in den Redaktionen der deutschen Tageszeitungen konnte ich immer den Kurs der aktuellen innenpolitischen Ereignisse verfolgen. Mit den Hintergründen haben mir die deutschen Kollegen geholfen. Über 20 Berichte habe ich in den sechs Monaten nach Sofia geschickt. Die Aufregung über das Sparpaket der Bundesregierung, die Debatte über den Bundeshaushalt 1997, die Diskussionen über die Rückführung der bosnischen Kriegsflüchtlinge, die Ausländer in Deutschland sind einige der wichtigsten Themen, über die ich berichtet habe.

Auch vom deutsch-spanischen Hilfsverein „Patricia“ habe ich erzählt, der seit Jahren krebserkrankten Kindern aus der ganzen Welt, auch aus Bulgarien, hilft. In Köln habe ich den Vorsitzenden von „Patricia“, den Bundeswehr-Pensionär Werner Wilmers kennengelernt, dessen Hingabe ich sehr bewundere. Für die bulgarischen Leser war auch mein Bericht über die jetzigen und die zukünftigen Investitionen der Zeitungsgruppe „WAZ“ in unserem Land bestimmt interessant, besonders nachdem der deutsche Verlagsriese 70 Prozent der größten bulgarischen Presse-Gruppe „168 Stunden“ aufgekauft hatte.

„Kölner Stadt-Anzeiger“

Spannende fünf Wochen habe ich beim „Kölner Stadt-Anzeiger“ verbracht, der größten Kölner Tageszeitung mit einer Auflage von 300000 Exemplaren und 10 Lokalredaktionen. Ich habe wichtige Änderungen im Redaktionsleben miterlebt, wie z.B. den Chefredakteur-Wechsel. In bezug darauf habe ich einen richtigen Verleger in Aktion erlebt – Herrn Alfred Neven-DuMont. Nachdem alle möglichen Gerüchte in der Redaktion schon längst verbreitet waren, erschien Herr DuMont am 23. September in der täglichen Konferenz und teilte seine Entscheidung mit: Der Chefredakteur Dieter Jepsen-Föge wird wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Herausgeber entlassen. Im Januar 1997 kommt sein Nachfolger – der jetzige Leiter des Bonner Büros der „Süddeutschen Zeitung“, Martin E. Süskind. Merkwürdigerweise wechselt Herr DuMont die Chefredakteure des „Kölner Stadt-Anzeigers“ alle anderthalb bis zwei Jahre.

In Köln habe ich erfahren, was Zensur westlicher Art bedeutet. Ein typisches Beispiel dafür ist das Schicksal des Redakteurs des „Kölner Stadt-Anzeigers“ Hartmut Scherkel, das lange ein großes Thema in Köln war und sogar vor dem Gericht verhandelt wurde. Scherkel war nämlich entlassen worden, denn er hatte zur Veröffentlichung eines Artikels grünes Licht gegeben, der gewisse zweifelhafte Geschäfte des DuMont-Verlags enthüllte. Andererseits mußten bestimmte Berichte durch den Druck des Verlegers unbedingt gedruckt werden.

Im Bonner Büro vom „Kölner Stadt-Anzeiger“ konnte ich die Arbeit der Korrespondenten kennenlernen, die von den täglichen, rein technischen Aufgaben der Zeitungsproduktion befreit sind. Zwei eindrucksvolle Tage habe ich im Bundestag verbracht. Mein stärkster Eindruck: Der Unterschied zwischen den alten und den neuen Bundesländern ist in jeder Debatte zu spüren, mehr noch – oft wird er von den Abgeordneten sogar ganz bewußt hervorgehoben. An der vertretenen Meinung ist es gleich zu erkennen, ob der jeweilige Politiker aus dem Westen oder aus dem Osten kommt. Im Bundestag habe ich zum ersten Mal viel Prominenz „live“ erlebt: den Bundeskanzler Helmut Kohl, mehrere Minister und andere Politiker, die aus den Schlagzeilen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Bulgarien bekannt sind.

Eigentlich sieht es im deutschen Parlament ähnlich wie im bulgarischen aus: An einem normalen Sitzungstag ist der Plenarsaal fast leer. Am schwächsten ist die Regierungskoalition vertreten, am stärksten die SPD. Jemand spricht vom Rednerpult, niemand hört zu. Stattdessen unterhalten sich alle Abgeordneten ungestört miteinander, gehen im Saal herum, lesen Zeitung, telefonieren mit ihren Handies. Die Redner lassen sich aber davon gar nicht stören. Im Unterschied zur bulgarischen Volksversammlung, wo nur elektronisch abgestimmt wird, erfolgt die Abstimmung im Bundestag in den meisten Fällen mit einem einfachen Handzeichen. Die Stimmen werden gar nicht genau gezählt. Man stimmt fast immer fraktionsweise ab.

Die viertägige Pressereise in die Schweiz war die größte Überraschung während meines Aufenthalts in Deutschland. Ich hatte das Glück, den „Kölner Stadt-Anzeiger“ auf der internationalen Hilfsmesse und Konferenz „World Aid 96“ in Genf zu vertreten. Gastgeber war das Deutsche Rote Kreuz, das neben der Hauptversammlung mehrere Gespräche im Internationalen Komitee des Roten Kreuzes (IKRK) und der Föderation der Rot-Kreuz-Gesellschaften sowie eine Besichtigung des Rot-Kreuz-Museums ermöglichte. Gesprächspartner der deutschen Journalistengruppe, zu der ich auch gehörte, war sogar der Präsident des IKRK Cornelio Samaruga. Einen kleinen Teil meiner Schweizer Eindrücke habe ich in einem „Bericht aus Genf“ verarbeitet. Von der Reise hat auch meine bulgarische Zeitung „Duma“ profitiert: Für sie habe ich einen Artikel über die vom IKRK organisierte Suche nach den Vermißten im Ex-Jugoslawien-Krieg geschrieben.

Bulgarien im „Kölner Stadt-Anzeiger“

„Sehr geehrte Frau Popowa, ich habe Ihren Artikel »In Bulgarien grassiert eine tödliche Bankenseuche« im »Kölner Stadt-Anzeiger« (1.10.1996) gelesen: informativ, wichtig, weil äußerst selten über Bulgarien in der deutschen Presse berichtet wird – bedauerlich ist der objektiv negative Anlaß... Ich wünche Ihnen, daß Sie auch noch Möglichkeiten haben werden, im »Kölner Stadt-Anzeiger« über Bulgarien, dieses kunsthistorisch interessante und landschaftlich schöne Land, zu schreiben. Für Ihren Aufenthalt in Deutschland wünsche ich Ihnen interessante berufliche Informationen und die besondere Gastfreundschaft, wie ich sie bis jetzt dreimal in Ihrem Land erfahren habe.

Mit freundlichen Grüßen

Theo Schiffermann, Strundener Str. 72, 51069 Köln“

Dieser Brief hat mich in der Nachrichtenredaktion des „Kölner Stadt-Anzeiger“ erreicht, einen Tag, nachdem mein erster Bericht über Bulgarien im Blatt erschienen war. Die Besorgnis und die Freundlichkeit dieses unbekanntes Deutschen haben mich zutiefst gerührt. Später habe ich noch einen ähnlichen Brief erhalten. Mehrere Leser haben in der Redaktion angerufen

– die meisten kannten Bulgarien schon als Urlaubsland oder hatten Bekannte dort, andere hatten gar keine Beziehung zu meiner Heimat. Doch alle stellten immer die gleiche Frage: Wie können wir helfen?

Die unerwartet starke Resonanz hat mir natürlich große Freude bereitet. Einerseits hat sie mir persönlich viel Mut für meine Bemühungen gemacht, Bulgarien in Deutschland wenigstens ein bißchen bekannter zu machen. Andererseits hat sie den „Kölner Stadt-Anzeiger“ darin überzeugt, daß sich seine Leser für das kleine Balkanland interessieren und es sich lohnt, darüber zu berichten. Die Kollegen haben mich ermutigt, noch drei weitere größere Bulgarien-Artikel zu schreiben. Nach der „Bankenseuche“ habe ich einen Hintergrundbericht über den Mord an dem bulgarischen Ex-Ministerpräsidenten Andrej Lukanow verfaßt. Obwohl mein Praktikum im „Kölner Stadt-Anzeiger“ schon zu Ende war, habe ich in bezug auf die Präsidentschaftswahlen auch über die Armut im Land berichtet und ein Porträt vom neuen bulgarischen Präsidenten Peter Stojanow geschrieben.

Ehrlich gesagt, wissen die meisten Deutschen fast gar nichts über Bulgarien. Ich bin hier ziemlich oft Leuten begegnet, darunter leider auch Journalisten, deren Kenntnisse nur bis Rumänien reichen. Alles südlicher von der Donau ist ein dunkler Fleck, was in bezug auf die nahe Vergangenheit kein Wunder ist. Gerade deshalb sollte meiner Meinung nach in den deutschen Zeitungen häufiger über Bulgarien geschrieben werden.

Leider haben die „Kölnische Rundschau“ und die „WAZ“ kein Interesse an der wirtschaftlichen und politischen Lage in Bulgarien gezeigt. Eine 30zeilige Meldung zur Person des neuen Staatsoberhauptes Stojanow war das einzige, was ich bei der „WAZ“ unterbringen konnte. Nur die Kollegen vom „Kölner Stadt-Anzeiger“ haben Bulgarien als Thema erkannt. Dafür bin ich ihnen besonders dankbar. Für sie werde ich auch weiterhin gern mit Informationen aus meinem Land zur Verfügung stehen.

Die Zeitungsgruppe „WAZ“

Die Zeitungsgruppe „WAZ“, in deren größter Tageszeitung ich mehr als zwei Monate gearbeitet habe, ist eines der bedeutendsten und erfolgreichsten Medienunternehmen in Deutschland. Der Konzern, der 1948 als regionaler Zeitungsverlag begann, engagiert sich heute in nahezu allen Marktsegmenten des Medienbereiches. Mit dem Ende der DDR hat die Gruppe ihre Tätigkeiten unter anderem nach Thüringen erweitert. Über 10000 Mitarbeiter sind in den verschiedenen Unternehmensbereichen der WAZ-Gruppe beschäftigt, zu der Tageszeitungen, Anzeigenblätter, Zeitschriften, Hörfunk, Fernsehen oder Film gehören.

Die starke Stellung der Essener Zeitungsgruppe auf dem Pressemarkt basiert vor allem auf dem Markterfolg im Ruhrgebiet. Mit zusammen rund 1,4 Millionen Exemplaren sind die WAZ-Zeitungen im Rhein-Ruhr-Gebiet Europas größte regionale Abozeitungsgruppe. Etwa 3,16 Millionen lesen täglich mindestens eine der fünf WAZ-Tageszeitungen.

Die Herausgabe von Tageszeitungen ist das bedeutendste Standbein für den Konzern. Das beweisen auch seine Geschäftsaktivitäten seit 1987 im Ausland. Die „WAZ“ hat mehrere Zeitungen in Österreich und Ungarn erworben. Hier in Deutschland hat mich die Nachricht erreicht, daß sie vor einigen Monaten 70 Prozent der größten bulgarischen Presse-Gruppe aufgekauft hat – „168 Stunden“ mit der größten überregionalen Tageszeitung in Bulgarien („24 Stunden“), vier Wochenzeitungen und zwei Monatszeitschriften. Die „WAZ“ beabsichtigt eine Erweiterung ihrer Beteiligung in Bulgarien: Der Aufkauf einer zweiten überregionalen Tageszeitung und die Gründung einer Werbegesellschaft mit der zweitgrößten bulgarischen Presse-Gruppe „Media Holding“ stehen bevor.

Die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“

Wenn man sich in einem fremden Land überhaupt richtig heimisch fühlen kann, würde ich die Essener Lokalredaktion der „WAZ“ mein deutsches Zuhause nennen. Dort hatte ich das wunderbare Gefühl, richtig nützlich zu sein. Mit größtem Vergnügen habe ich den klassischen Redaktionsalltag genossen, den ich von meiner Zeitung in Sofia kenne: Termine, Anrufe, ständiges Rennen hin und her, ab und zu ein Scherz, hin und wieder ein bißchen Ärger.

Die Lokalredaktion ist genau der richtige Ort für einen Ausländer, der sowohl die Stadt, als auch den Charakter der Deutschen kennenlernen möchte. Diese Tatsache, verbunden mit der Möglichkeit nicht nur zuzuschauen, sondern auch zu schreiben, macht das berufliche Glück eines Journalisten vollkommen. Von der Arbeit bei der „WAZ“ haben meine Sprachkenntnisse sehr profitiert. Mit Hilfe meiner Kollegen habe ich versucht, in mir ein feineres Gefühl für die deutsche Sprache zu entwickeln. Dank der ständig kompetenten Hilfe ist mir dieser Versuch in gewissem Maße gelungen.

Schon am ersten Tag meines Praktikums bin ich mit einem Kollegen zu einem Termin gefahren. Ab dem zweiten konnte ich bereits eigenverantwortlich Termine und Aufgaben wahrnehmen. Äußerst wichtig war für mich das Vertrauen meiner Essener Kollegen. Fast jeden Tag habe ich Termine übernommen. Über 30 kleinere und größere Berichte habe ich in den knapp zwei Monaten für die „WAZ“ verfaßt.

Meine Reportage über die drogensüchtigen Prostituierten in Essen war mit mehreren aufregenden Erlebnissen verbunden. Der regnerische Abend „auf dem Strich“ in der Essener Innenstadt war fast wie in einem Thriller. Ich habe mit der Hilfe der Mitarbeiterinnen der Prostituiertenberatungsstelle „Cafe Nachtfalter“ recherchiert. Zwei Polizeibeamte von der Mordkommission habe ich auch „in Aktion“ erlebt: Vor Ort ermittelten sie nach dem Mord an einer der Frauen. Im Zusammenhang mit diesem Bericht bin ich der deutschen Zensur wieder begegnet: Die Prostituiertenberatungsstelle und die Caritas haben versucht, krasse Änderungen in mei-

nem Text zu erwirken. Den Kollegen von der Lokalredaktion habe ich es zu verdanken, daß die beiden Institutionen ihre Wünsche nicht durchsetzen konnten.

Erwähnenswert ist die Hilfsaktion, die die Zeitung für ein krankes afghanisches Mädchen organisiert hat. Die 15jährige Momena lag seit neun Monaten in einem Essener Krankenhaus und hatte den einzigen Wunsch, ihre Mutter zu sehen. 2500 Mark wurden dafür gebraucht. Knapp eine Woche nach meinem Bericht über Momenas Schicksal waren schon über 5000 Mark auf dem Spendenkonto für die Reise ihrer Mutter. Inzwischen sind es schon mehr als 7000 Mark. Die Mutter wird gegen Silvester erwartet.

Die Hilfsaktion für Bulgarien, organisiert von der Essener CDU, war natürlich auch ein Thema für mich. Es wird in Sofia weitergeführt: Über die deutschen Spenden werde ich in meiner bulgarischen Zeitung „Duma“ berichten, wenn sie Ende Januar dort ankommen. Kleidung, Schuhe, Medikamente und Kindernahrung werden an ein Kinder- und ein Altenheim in unserer Hauptstadt verteilt. Ziemlich nahe war mir, einer orthodoxen Bulgarin, auch das Thema über das friedliche Zusammenleben einer römisch-katholischen und einer griechisch-orthodoxen Gemeinde in der katholischen Kirche eines Essener Vorortes.

Ergebnis meiner erfolgreichsten Recherchen waren zwei Berichte über die Versorgungsengpaß-Gefahr in Essen infolge eines langen Fahrerstreiks in Frankreich im November. Nach meinen Berichten haben auch andere Essener Zeitungen die WAZ-Idee aufgegriffen. Auch über Beratungsstellen aller Art, über Schulaktivitäten, sogar über das neue Narren-Prinzenpaar habe ich geschrieben, Interviews mit den verschiedensten Menschen gemacht, darunter der bekannte Schauspieler Walter Giller, ein „Märchenpfarrer“, Ärzte- und Kirchenvertreter.

Meine ganze Tätigkeit in der Lokalredaktion „WAZ“ hat mir ungeheuer viel Spaß gemacht und mir zudem wichtige Berufstricks beigebracht.

„Cityweb“

Bei der „WAZ“ habe ich die Medienzukunft kennengelernt: Internet und die Online-Zeitung. Ich war gerade zum richtigen Zeitpunkt da und habe den Start des WAZ-Online-Dienstes „Cityweb“ am 1. November miterlebt. Zum Konzept von „Cityweb“ gehört, an Rhein und Ruhr einen umfassenden Service anzubieten: vom komfortablen Zugang über nützliche lokale Informationen bis zum vollständigen Internet-Angebot. Das Internet wird als Plattform genutzt, um ein neues lokales Medium zu schaffen. Auf elektronische Weise präsentiert die „WAZ“ schon von Anfang an elf Städte der Region. Das heißt: Im Netz werden städtische Ämter, Vereine, Kinos, Kneipen, Restaurants, Museen vorgestellt. Wer einen Computer mit Modem besitzt, kann Öffnungszeiten, Bilder, Informationen jederzeit bei „Cityweb“ abrufen oder auch durch das Internet reisen.

Seit November 1996 gibt es die „WAZ“ als elektronische Zeitung: Im „Cityweb“ kann man schon am Abend vor ihrem Erscheinen ausgewählte Artikel von den ganz frischen Ausgaben aller Tageszeitungen der WAZ-Gruppe im Rhein-Ruhr-Gebiet lesen. Die Redaktionen helfen, indem sie bundesweite, regionale und lokale Berichte beisteuern, die von den Redakteuren beim „Cityweb“ bearbeitet und ins Netz geschickt werden.

Das Internet selbst ist wie eine Droge: Wenn man davon „kostet“, wird man süchtig. Mir ging es jedenfalls so, vielleicht weil ich die unglaublichen Möglichkeiten dieses Services bis dahin nur theoretisch gekannt hatte. Die bulgarischen Zeitungen sind leider immer noch zu arm, um sich so einen teuren „Luxus“ leisten zu können. Das Surfen (das elektronische Blättern) im Internet ist so spannend wie ein neues Spiel. Es gibt nicht nur Informationen aller Art. Es schafft das Gefühl, wirklich ein Weltbürger zu sein.

Die Journalistenschule

Bei der „WAZ“ hatte ich die Möglichkeit, nicht nur von dem Redaktionsalltag zu lernen. Ich habe gern an zwei mehrtägigen Seminaren in der Journalistenschule Ruhr teilgenommen. Das Thema des ersten – „Alter und Pflege“, steht mir besonders nahe, weil ich mich gerade damit schon seit sieben Jahren in meiner Sofioter Zeitung „Duma“ beschäftige. Nun hatte ich die Gelegenheit, viel über das deutsche Sozialsystem zu erfahren und es mit dem in Bulgarien zu vergleichen. Beide haben etwas ganz wichtiges gemeinsam: Sie sind im Umbruch und stehen vor Problemen, viel schwerer als vor der Wende.

Besonders eindrucksvoll war der Besuch in einem Altenheim in Dorsten, wo man nicht nur die Probleme vor Ort kennenlernen konnte, sondern auch verantwortliche Gesprächspartner von mehreren sozialen Institutionen zur Verfügung standen. Die praktischen Übungen und die professionellen Diskussionen über die Sozialberichterstattung haben mir viele neue Ideen für meine Arbeit in Bulgarien gegeben, wo in den letzten Jahren das Alter ein Synonym für Armut geworden ist.

Mit Medienpolitik und Verlagswesen habe ich mich während meines Journalistikstudiums an der Sofioter Universität beschäftigt, in einer anderen Zeit, in der die Marktwirtschaft in Bulgarien immer noch ein Fremdbegriff war. Der Redaktionsalltag in „Duma“ nach der Wende hat mich dazu gebracht, mich stärker für das Thema zu interessieren. In der Journalistenschule in Essen hatte ich zum erstenmal die Möglichkeit, systematisch das westliche, d.h. marktwirtschaftliche Verlagswesen und das Zeitungsmachen als Geschäft kennenzulernen. Sehr beeindruckend war für mich das Gespräch mit einem der bedeutendsten deutschen Verleger, dem Geschäftsführer der Zeitungsgruppe „WAZ“, Günther Grotkamp. Den Geheimnissen des Erfolgs in der Fernsehbranche habe ich beim Besuch im RTL in Köln hinterherzuspüren versucht. Für mich als reine Zeitungsjournalistin war diese Erfahrung äußerst spannend.

Schlußwort

Die sechs Monate in Deutschland bedeuten für mich eine ganze Menge neuer Berufs- und Lebenserfahrungen. Ich habe gelernt, in einem fremden Land allein zurechtzukommen. Viel wichtiger ist es aber, daß ich neue Berufs- und persönliche Kontakte knüpfen konnte, die ich auch weiterhin pflegen möchte. Ich hoffe auf eine zukünftige Zusammenarbeit vor allem mit den „Kölner Stadt-Anzeiger“, den ich für das Thema Bulgarien gewonnen habe. Interesse an meinem Land, vor allem als Reiseziel, zeigen auch die „Kölnische Rundschau“ und die „WAZ“.

Sehr wichtig sind die reichen Berufserfahrungen, die ich aus Deutschland mitnehme. Ich fahre zurück mit vielen neuen Ideen, die ich in meiner täglichen Arbeit in Sofia verwirklichen möchte. Es handelt sich um Berichts- und Reportagethemen, aber auch um die Arbeitsorganisation und die technische Ausrüstung der Redaktion.

Im Journalismus gehört die Weiterbildung einfach zum Beruf. Und die Heinz-Kühn-Stiftung gibt eine einmalige Möglichkeit zu einer solchen Berufsentwicklung. Meinen herzlichsten Dank dafür!